

Dichter, Schriftsteller, Denker u. a. – entsprechend dem Thema ausgewählt, können dazu helfen. „Wisse, vor wem du stehst“, heißt die Mahnung über dem Thoraschrein in den meisten Synagogen.

Bewußte Sammlung kann ergänzt werden durch einen Hinweis auf unser aller Zurückbleiben hinter dem, was wir bekennen und feiern, kann aber auch durch ein Wort weitergeführt werden, das uns aufruft, Gott zu danken und ihn so zu bekennen, anzubeten.

Ein andermal wird die Gemeinde zu Beginn, nach der Ver-sammlung, Jesus Christus als ihren Herrn im Kyrie-Ruf grüßen und „anerkennen“.

Nur neue Worte, alte Gedanken neu verpackt, – können sie aussagen, zu Gott hin aussprechen, was die Christen in ihrem Alltag bewegt? Muß im Gebet nicht das Ringen mit Gott (vgl. Fridolin Stier), mein Zweifeln und Fragen und „Nicht mehr weiterwissen“, meine Freude an Gott und mein Dank zum Ausdruck kommen? Also das biblische: „Hier bin ich.“

Wir alle brauchen weniger den Knüppel, was wir doch für Sünder sind, als Ermutigung, Anregung, Anstoß zum Leben als Christ. Im übrigen: Wer denkt schon an die eigentlichen Sünden der Gemeinschaft des Gottes-Volkes dabei? Wo ist unser Beitrag zu Friede, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung? Da ist es leichter, ein irgendwie ungutes Gefühl zu haben, daß halt nicht alles ganz in Ordnung ist . . .

Was da an Vorlagen zugeschickt wird, hilft oft eher zu einer fatalen Einstellung, ja zu einem Mißbrauch: Wir schieben Gott zu, daß *Er* doch endlich tue, was er schon lange uns als den an ihn Glaubenden aufgetragen hat, – ohne wenigstens uns dabei selbst vor ihm je neu zu verpflichten. (Mach . . . , gib, erbarme dich . . .)

Wird die Messe als Opfer verstanden, das der Priester in Vertretung Christi dem Vater darbringt, so ist es konsequent, daß nur der Priester predigt, während das Volk nur „anwesend ist“.

Ist die Eucharistie Dank für den Ruf, dem Gott und Vater Jesu zu dienen, ein Ja, wie Jesus und in seiner Nachfolge sein Leben für (!) die Menschen zu leben, zu „verbrauchen“ (heute!) und als seine Gemeinde das zu leben, werden auch andere Glieder der Ge-

meinde, Söhne und Töchter Gottes, etwas zu sagen haben.

Ist da nicht zu bedenken, was das heißt, daß alle aus einem Becher trinken und von einem Brot essen? (Und was Jesus sonst sagt zu Familie . . . wer ihm Bruder ist . . . usw.)

Mehr dazu in meinen Büchern „Tut das zu meinem Gedächtnis . . . für das Leben der Welt“, „Heute und morgen glauben. Predigten – Gebete“ und „Die Taufe“, Eigenverlag, Hinterzarten 1987, 1989 und 1990.

**Hans Werners**

## **Die liturgische Feier und unsere Lebenswelt**

„Das Konzil ist auf unserer Linie“, sagten Studenten in der Hochschulgemeinde von Münster, als in der Verabschiedung der Liturgiekonstitution die Veränderungen bekannt wurden. Sie wollten, etwas selbstüberzogen und provozierend, zum Ausdruck bringen, daß sie in ihrem Gottesdienst schon manche damals noch verbotenen Elemente verwirklicht sahen: zum Beispiel den Perikopenwechsel am Sonntag; die stärkere Benutzung der Muttersprache; die Meßfeier versus *populum*, verschiedene Weisen der Mitwirkung von Männern und Frauen in der Liturgiegestaltung. Die jungen Leute spürten, daß die überkommene streng geregelte Liturgie mit ihrem täglichen Leben in Gesellschaft und Universität wenig zu tun hatte. Es bedeutete mir eine echte Verunsicherung, als in den Jahren der Studentenunruhen 67/68 engagierte Studenten sagten: Unsere Gottesdienste seien zu „eschatologisch“, zu weltfremd; sie müßten in Anliegen und Sprache viel politischer sein.

Für mich war es etwas erstaunlich, in welcher kurzer Zeit auch eine einfache, normale Vorstadtgemeinde, in der ich später tätig war, die Erneuerung der Liturgie annahm; diese war doch über Jahrhunderte in Wort und Zeichen festgelegt und schier unantastbar geworden. Aber es schien sich in Abwandlung eines Wortes Jesu (Mk 2, 27) zu bewahrheiten: Die Liturgie ist für den Menschen da und nicht der Mensch für die Liturgie. Aber sofort erhob sich eine neue Spannung: Die aus dem Konzilsgeist geschaffene Liturgie wurde durch Vorschriften mit Hilfe vieler Bücher fest geordnet. Es wurde dabei oft die Mahnung ausgesprochen, nicht in Wort und Zeichen etwas zu ändern. Nun

wissen wir gerade durch die Erneuerung, wie geschichtlich die Liturgie ist; auch die jetzige Form erweist sich keineswegs als die denkbar beste und für alle Zeiten gültige. Wir leben doch, wie das Konzil es sagt, in einer dynamisch bestimmten Zeit. Das kann nicht billige Anpassung an heutige gesellschaftliche Vorstellungen bedeuten. Dadurch würde man auch jenes Mysterium, das die liturgische Feier gegenwärtig hält, dem Sog einer Zeit preisgeben. Aber Wort und Zeichen einer bestimmten begrenzten Zeiterfahrung dürfen nicht mit dem Mysterium gleichgesetzt werden.

Bei der Spannung, bei der Dissonanz zwischen dem Glaubensbewußtsein vieler Gemeindemitglieder und der jetzigen Liturgie scheinen mir drei Gesichtspunkte besonders wichtig zu sein:

1. Wie in der vorkonziliaren Zeit die Praxis mancher Gemeinde praeter legem die Basis für den späteren Durchbruch darstellte, so müssen auch heute verantwortliche Experimente gewagt werden. Sie werden nicht immer mit den geltenden liturgischen Regeln in Einklang stehen. Erfahrungen bei Gottesdiensten kleinerer Gemeinschaften könnten mit am Aufbau einer verlebendigten Liturgie der Gesamtgemeinde beitragen. Es wird ein gewisser Mut dafür eingefordert.

2. Ein Grundgedanke der Liturgiekonstitution des Konzils lag darin, daß die gesamte Gemeinde Trägerin des Gottesdienstes sei. Damit wird die Überzeugung nicht in Frage gestellt, daß nur der geweihte Priester Leiter der Eucharistiefeier sein kann. Nun gilt es, das Verständnis für liturgische Feiern ohne die Eucharistie zu wecken.

Dabei können viel mehr Gemeindemitglieder kreativ mitwirken und neue Elemente einbringen. Sorgfältig gestaltete Bußgottesdienste könnten das z. B. jetzt schon belegen. Auch die Eucharistiefeiern brauchen nicht notwendig so priesterzentriert zu sein, wie das oft noch geschieht. Es lassen sich manche Möglichkeiten entdecken. Liturgie- und Gottesdienstkreise könnten z. B. einmal die Lieder untersuchen, die eine Gemeinde wirklich noch zu singen vermag. Fürbitten sollten zunehmend aus dem Volk eingebracht werden, die Lebensnöte und Erfahrungen in die Feier einbringen. Vor allem aber könnte eine größere Schicht von Gläu-

bigen in die Glaubensverkündigung mit einbezogen werden. So würde ein Stück unserer Lebenswelt in der Liturgie zur Sprache kommen. Es erscheint begrüßenswert, daß viele Gemeinden das in sich unhaltbare Gebot, daß Laien nur in „Statio“ sprechen dürfen, nicht beachten. Behutsames Einbringen anderer, vielleicht auch profaner Texte, würde gelegentlich einem Gottesdienst förderlich sein und ihm eine größere Glaubensaktualität schenken.

3. Ein besonderes Problem bedeutet die sprachliche Formulierung und die bildliche Darstellung. Die banale Alltagssprache zu verwenden, würde eher den Gottesdienst entfremden als ihn den Menschen nahebringen. Aber die vorliegende Ausdrucksweise erweist sich als ein Niederschlag einer bestimmten Zeitempfindung. Gewiß, biblische Texte behalten über alle Zeit ihren bleibenden Wert, aber wir müssen auch bedenken, wie viele verschiedene Übersetzungen es nicht gegeben hat. Manche Bilder scheinen mir das Geheimnis des Glaubens mehr zu verdunkeln als es zu erschließen. Was wird ein normales Mitglied der Gemeinde beim Zuruf vor der Kommunion für eine Vorstellung haben: „Selig, die zum Hochzeitsmahl des Lammes geladen sind!“? Das Lamm, mit dem die Menschen in Palästina so vielfältig verbunden waren, gehört nicht mehr zu unserer Kulturwelt. Ich halte es bei der liturgischen Feier für sehr angemessen, wenn Ruf und Antwort in Gottesdienst zwischen dem Leiter der Gemeinde und dem Volk geschehen. Der Ruf: „Der Herr sei mit euch!“ entspricht dem Biblischen und bleibt auch heute verstehbar; dagegen wirkt die Antwort: „Und mit deinem Geist“ wie eine Leerformel, bei der man sich gewohnheitsmäßig kaum etwas denkt. In brasilianischen Gemeinden hörte ich als Antwort auf den Ruf: „Ja, der Herr ist in unserer Mitte!“

Der Schwund der Gottesdienstbesucher kann keine Gemeinde und keinen Seelsorger unberührt lassen. Viele Gründe mögen dabei bestimmend sein, z. B. die säkularisierte Gesellschaft, in der unsere Gemeindemitglieder leben. Aber es gilt auch zu bedenken, was wache Christen sagen: „Meine Welt kommt im Gottesdienst nicht vor. Ich vernehme darin nicht das an mich gerichtete Wort Gottes.“ Solchen Fragen müssen wir uns stellen.